hatten, dass man uns erlaubt hat, mit den Männer zusammenzukommen, sind natürlich auch Kinder zu Welt gekommen.

Im Lager entstand auch so etwas wie eine Schule. Die Kinder haben Schreiben auf Holztafeln gelernt, denn es gab kein Papier. Einige Bleistifte haben uns die Russen gebracht. Eine Rabbinerin aus Riga, Bella hieß sie, war eine der Lehrerinnen. Sie hatte ein Kind, das irgendwo unterwegs zur Welt gekommen war. Man hatte sie von ihrem Mann, Adler hieß er, den Vornamen weiß ich nicht mehr, der Rabbiner war, getrennt. Aber glücklicherweise hat sie den Mann nach dem Krieg gefunden, und sie sind wieder zusammengekommen.

Jede Woche ist ein Politruck [Politkommissar] gekommen. Das war ein Russe, der uns die politische Lage erklärt hat. Aber wir haben nicht geglaubt, was er gesagt hat. Wir haben nicht glauben können, dass es Lager gibt, in denen man die Menschen einfach ermordet. Er hat es uns erzählt, und niemand von uns hat es geglaubt. Nicht die Polen, nicht die Deutschen, niemand! Dass man tötet, das konnte sich niemand vorstellen.

Mein Mann war zehn Jahre älter als ich, aber damals war es kein so großer Unterschied. Er war aus Posen [polnisch Poznan] und schon Magister der Chemie. Im Lager hat er eine kunstgewerbliche Werkstätte geleitet.

Als der Krieg 1945 aus war, hat man uns noch nicht nach Hause gelassen. Wir waren ja gute Arbeitskräfte. Was hätten sie machen sollen mit den 70 Hektar Land, das wir bebaut hatten? Wir haben doch die ganze Umgebung mit Lebensmitteln versorgt. Es waren riesige Betontonnen in die Erde hineingebaut worden, und während der Erntezeit haben wir die Früchte dort eingesalzen für die Russen im Winter. Es waren Tonnen von Gurken, Tomaten und Kraut.

Bevor Edek auf die Welt gekommen ist, habe ich in der Küche gearbeitet, weil ich schwanger nicht mehr ins Feld konnte. Nachdem ich den Edek im August 1946 bekommen habe, bekam ich Beulen an den Händen. Das war eine rheumatische Gelenksentzündung. Damals habe ich den Edek gestillt, der Krieg war schon aus, und ich hatte Angst, ihn von der Brust abzusetzen, denn was werde ich ihm geben, wenn ich unterwegs nach Hause bin?

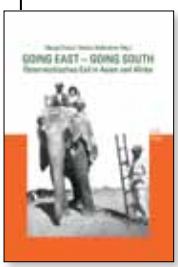
Nicht alle Internierten wurden nach Hause geschickt, nur ungefähr 80 Prozent. Ein paar Leute sind dageblieben, die sich angeblich etwas hatten zu Schulden kommen lassen. Mein Mann hat uns dann nach Polen mitgenommen. Wir haben am 24. November 1946 das Lager verlassen." ◗

Nirgendwo in Asien und Afrika

Seiten eines unbekannten Kapitels – asiatische und afrikanische Länder waren vielfach eine der letzten Zufluchtstätten für jüdische Exilsuchende.

Von Irene Messinger

Die Menschen, die im Nationalsozialismus gefährdet waren oder verfolgt wurden, taten gut daran, rechtzeitig in ein sicheres Exilland zu fliehen. Spätestens nach der Konferenz von Evian im Sommer 1938 wurde offensichtlich, dass die bekannten Aufnahmeländer ihre restriktiven Einwanderungsbedingungen und -kontingente nicht lockern und Flüchtlingen die Einreise verweigern würden. Rund 2.000 Menschen fanden als letzte Möglichkeit eine Zufluchtsstätte in afrikanischen und asiatischen Ländern – sie stellen ein bislang fast unbekanntes Kapitel in der Exilforschung dar, das nun erstmals wissenschaftlich erarbeitet wird. Nicht nur die quantitativ vergleichsweise geringe Anzahl der Flüchtlinge, auch das Fehlen von Exilorganisationen und die schwierige Quellenlage in den (sub-)tropischen Staaten waren Gründe, warum diese Forschungslücke erst jetzt entdeckt und zu schließen begonnen wurde.

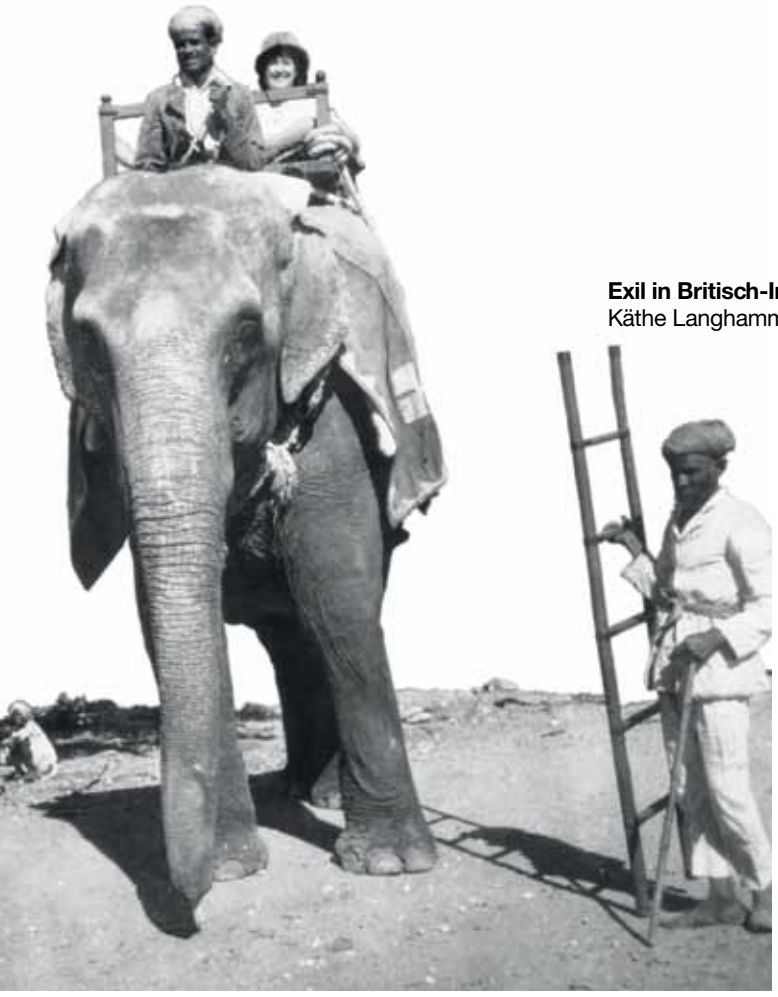


Margit Franz, Heimo Halbrainer (Hg.): **Going East – Going South. Österreichisches Exil in Asien und Afrika.** CLIO Verlag; 704 S., € 39

Der jüngst erschienene 700 Seiten starke Sammelband *Going East – Going South. Österreichisches Exil in Asien und Afrika*, herausgegeben von den beiden Grazer HistorikerInnen Margit Franz und Heimo Halbrainer, zeichnet eine neue Landkarte der Vertreibung und des Neubeginns in der NS-Zeit. Die Beiträge untersuchen das Thema mittels verschiedener disziplinärer Zugänge und nützen häufig noch unpubliziertes Material über das Exil in Staaten, die bislang als Exilländer unerforscht waren, was die Ausnahme von Palästina und Shanghai erklärt. Vorangestellt werden Überlegungen und Pläne zu kollektiven jüdischen Ansiedlungsprojekten, die letztlich jedoch nie zustandekamen.

Erzählt werden berührende und bedrückende Lebensgeschichten von ÖsterreicherInnen, die eine neue Heimat in afrikanischen und asiatischen Staaten fanden. Sie sind es, die inmitten des mehrheitlich wissenschaftlichen Diskurses eine Stimme erhalten, indem zahlreiche Ausschnitte aus Briefen, Notizen oder aus Autobiografien verwendet werden, die um eine Kurzdarstellung der Geschichten der jeweiligen Flucht und des Exils gut kontextualisiert und besonders lebendig werden.

Aufbruch ins Unbekannte? Einige Menschen wussten über ihr Exilland schon Bescheid, weil sie bereits vor dem „Anschluss" aufgrund des zunehmenden Antisemitismus weggegangen und länger geblieben waren, weil an eine Rückkehr nicht zu denken war; einige nützten Kontakte aus vergangenen Reisen, um zu flüchten. Die weitaus meisten sind relativ unvorbereitet und auf den unterschiedlichsten Wegen dort gelandet, wegen des geringsten verlangten Einreisegeldes (so genanntes Landegeld) oder weil sie auf dem Weg in ein anderes Land dort gestrandet waren, wie die 800 Flüchtlinge auf dem Weg nach Palästina, die dort nicht einrei-



Exil in Britisch-Indien. Nach der Internierung bereiste Käthe Langhammer mit ihrem Mann Indien.

sen durften und so auf Mauritius abgesetzt wurden, wo sie bis 1945 interniert waren. Für manche war der Aufenthalt in nordafrikanischen Hafenstädten nur eine Zwischenstation in der Hoffnung, eine der begehrten Schiffspassagen in andere Exilländer nützen zu können, in denen Verwandte oder Freunde lebten – häufig erfolglos. So zittern die LeserInnen mit der Familie Zuckerkandl und einer im Lager internierten Arztfamilie, ob eine Ausreise in die USA möglich sein wird. Manche Flüchtlinge wurden auf der Schiffsreise jedoch überall abgelehnt und mussten wieder nach Nordafrika zurück, wie Alice Penkala und ihr Mann, die sich dort dem Überlebenskampf stellen mussten. In einem Brief aus dem marokkanischen Exil schreibt sie, dass sie „alles gemacht haben, ausgenommen Prostitution, Koloratursingen und Erpressung". Südlich der Sahara war es vor allem Südafrika, das bis 1937 Flüchtlinge aufnahm; beschrieben wird das dortige Exil in Beiträgen zur Berufsgruppe der Musikschaffenden, zum Fotografen Fred Prager und dem Rabbiner Jehudo Epstein.

Anwerbung Hochqualifizierter. Es gab auch Berufsgruppen, die von den Exilländern aktiv angeworben wurden, wie beispielsweise ÄrztInnen und technisches Personal in Britisch-Indien und China oder ein Rabbiner in Südrhodesien (heutiges Simbabwe), die sich auf die Reise vorbereiten konnten und von den realen Lebensbedingungen vor Ort dennoch überrascht waren. In fast allen Berichten werden neben der Strapazen der Flucht die Lebensbedingungen als zehrend und zermürbend dargestellt, denn die sengende Hitze, unbekannte Ernährung und Krankheiten wie Malaria machten den Flüchtlingen das Leben schwer. Dazu kam der Antisemitismus in Kolonien, der in manchen Gesellschaften durch vormals deutsche Siedler verbreitet war. Im verzweifelten Daseinskampf war nicht nur aufgrund des häufig herrschenden Arbeitsverbots Einfallsreichtum notwendig. Jüdische Gemeinden vor Ort konnten, mussten aber nicht automatisch Netzwerke für die neu angekommenen Flüchtlinge darstellen. In einigen Fällen wurden sie als solidarisch sowie als Möglichkeit der Integration in eine Gemeinschaft erlebt, die das weitere Überleben sicherte, neben den Aktivitäten der Hilfskomitees, welche durch Interventionen, Visabeschaffungen, Unterbringung oderÄhnliches Unterstützung bieten konnten.

Das beeindruckende Titelbild des Buchs stammt von der Künstlerin Käthe Langhammer, die 1938 fliehen musste und in Britisch-Indien landete, dem mit etwa 500 bis 700 Flüchtlingen bedeutendsten Exilland im asiatischen Raum. Nach der Internierung bereiste sie Indien gemeinsam mit ihrem Mann und blieb bis 1957. Sie beschreibt die Zeit rückblickend als ihre „happiest 20 years of my life". Andere haben sie weniger schön in Erinnerung. So entsteht ein komplexes Bild der damaligen internationalen Beziehungen und Netzwerke auf institutioneller wie privater Ebene.

„… alles gemacht, ausgenommen Prostitution, Koloratursingen und Erpressung."
Alice Penkala in einem Brief aus dem Exil

In vielerlei Hinsicht wird deutlich, wie aktuell das Thema ist – wenn auch unter umgekehrten Vorzeichen. Heute fliehen zahlreiche Menschen aus Afrika und Asien nach Europa und sind hier unerwünscht, ausgegrenzt, ohne Chance auf Arbeit und Asyl; und damals wie heute verlieren viele auf der Flucht oder im Exilland ihr Leben.

© Verlag CLIO, Graz